

Sonderausgabe
Kinder vor
Gewalt
schützen

Eman Mohammed, Palästina/Jordanien, Freie Fotografin. Ein palästinensisches Mädchen sagt Koranverse in einer Moschee in Gaza-Stadt auf.

Jacob Aue Sobol, Dänemark, Magnum, Ehrenvolle Erwähnung 2009 – Der Ernst des Lebens – Seite 34



Inhalt



Liebe UNICEF-Freunde,

ein Junge schläft auf einer zerschlissenen Liege, ein kleinerer kauert in einer schmutzigen Nische: Kinder, die in einem Slum von Bangkok auf der Straße leben. Ihr „Ernst des Lebens“ – so der Titel der Fotoarbeit – ist für die Jungen so brutal wie alltäglich.

Gewalt hat viele Gesichter: Das obdachlose Kind, das verprügelt und weggejagt wird. Das Kind, das im Krieg aufwächst. Das Mädchen, das sich prostituieren muss. Viel zu oft bleibt Gewalt aber auch unsichtbar: Weltweit erleiden Millionen Kinder in ihren Familien, in Schulen oder im Heim körperliche und seelische Verletzungen. Es ist leicht, wegzusehen – auch, weil das Unvorstellbare, Grausame unsere Schmerzgrenzen überschreitet.

Was ist in einem UNICEF-Sonderheft zu Gewalt zumutbar? Für Kinder ist Gewalt niemals zumutbar. Sie muss und kann verhindert werden. UNICEF nimmt das gesamte Umfeld in den Blick und hilft umfassend: Dazu gehört erstens Hilfe für die Opfer – medizinische und psychosoziale. Zweitens Vorbeugung – durch Elternkurse, durch Bildung und ein förderndes Umfeld, das die Resilienz der Kinder, ihre Widerstandskraft, stärkt. Und drittens der Wandel gesellschaftlicher Einstellungen – durch Aufklärung und politische Arbeit. Denn in vielen Ländern ist Gewalt gegen Kinder nicht einmal offiziell verboten, sind Sozialarbeiter unbekannt, Gefängnisstrafen für Kinder legal. Selbst in Deutschland ist das Recht auf gewaltfreie Erziehung erst seit dem Jahr 2000 verbrieft.

Kinder wirksam vor Gewalt zu schützen ist möglich. Dafür will dieses Sonderheft Mut machen und zum Handeln aufrufen - mit Fotos aus dem internationalen Wettbewerb „UNICEF-Foto des Jahres“ und vielen Beiträgen namhafter Autoren.

Vielen Dank fürs Hinsehen.

Kerstin Bucker
Leiterin Kommunikation

4 Niemals Gewalt



Astrid Lindgren

18 Kinderarbeit

32 Mobbing



Melissa

6 Vom Umgang mit dem Leid



Peter-Matthias Gaede

20 Kinderprostitution



Markus Löning: Eine Lobby für Kinder

34 Resilienz



Prof. Hans Bertram

10 Was Kinder nicht brauchen



Peter Härtling

22 Vergewaltigung



Katja Riemann

36 Kinderschutz stärken



Susan Bissell

12 Augenhöhe



Marta Santos Pais

24 Kinder im Knast



Klaus J. Behrendt, Dietmar Bär

38 Erziehung zum Frieden

Monica Awad

14 Mädchen stark machen



Steffi Jones

26 Kinder im Krieg



Marcus Bleasdale

40 Was Kinder denken

Umfrage

16 Kindersoldaten



Ishmael Beah

28 Kinderarmut



Maria von Welser

42 Das bewegen die UNICEF-Spender

Informationen zu laufenden Projekten

30 Kinder in Heime?



Chris Schüpp

Impressum



Astrid Lindgren NIEMALS GEWALT

/// Sie, meine Freunde, haben Ihren Friedenspreis einer Kinderbuchautorin verliehen, und da werden Sie kaum weitere politische Ausblicke oder Vorschläge zur Lösung internationaler Probleme erwarten. Ich möchte zu Ihnen über die Kinder sprechen. Über meine Sorge um sie und meine Hoffnung für sie.

Die jetzt Kinder sind, werden ja einst die Geschäfte unserer Welt übernehmen, sofern dann noch etwas von ihr übrig ist. Sie sind es, die über Krieg und Frieden bestimmen werden und darüber, in was für einer Gesellschaft sie leben wollen. In einer, wo die Gewalt nur ständig weiterwächst, oder in einer, wo die Menschen in Frieden und Eintracht miteinander leben. (...)

Die Intelligenz, die Gaben des Verstandes mögen zum größten Teil angeboren sein, aber in keinem neugeborenen Kind

schlummert ein Samenkorn, aus dem zwangsläufig Gutes oder Böses sprießt. Ob ein Kind zu einem warmherzigen, offenen und vertrauensvollen Menschen mit Sinn für das Gemeinwohl heranwächst oder aber zu einem gefühlkalten, destruktiven, egoistischen Menschen, das entscheiden die, denen das Kind in dieser Welt anvertraut ist, je nachdem, ob sie ihm zeigen, was Liebe ist, oder aber dies nicht tun. (...)

Ein Kind, das von seinen Eltern liebevoll behandelt wird und das seine Eltern liebt, gewinnt dadurch ein liebevolles Verhältnis zu seiner Umwelt und bewahrt diese Grundeinstellung sein Leben lang. Und das ist auch dann gut, wenn das Kind später nicht zu denen gehört, die das Schicksal der Welt lenken. Sollte das Kind aber wider Erwarten eines Tages doch zu diesen Mächtigen gehören, dann ist es

für uns alle ein Glück, wenn seine Grundhaltung durch Liebe geprägt worden ist und nicht durch Gewalt. Auch künftige Staatsmänner und Politiker werden zu Charakteren geformt, noch bevor sie das fünfte Lebensjahr erreicht haben – das ist erschreckend, aber es ist wahr.

Blicken wir nun einmal zurück auf die Methoden der Kindererziehung früherer Zeiten. Ging es dabei nicht allzu häufig darum, den Willen des Kindes mit Gewalt, sei sie physischer oder psychischer Art, zu brechen? Wie viele Kinder haben ihren ersten Unterricht in Gewalt „von denen, die man liebt“, nämlich von den eigenen Eltern erhalten und dieses Wissen dann der nächsten Generation weitergegeben! (...)

Zum Glück hat es nicht nur diese Sorte von Erziehern gegeben, denn natürlich haben Eltern ihre Kinder auch schon von

Caroline Drake, USA, Freie Fotografin, Ehrenvolle Erwähnung 2006

Waisenhaus in der Ukraine

Abgelegen am Rand eines Waldstücks in der westlichen Ukraine liegt ein Waisenhaus. Es wurde um 1960 für Mädchen mit geistiger Behinderung gebaut. Während der Sowjetzeit wurden geistig behinderte Kinder aus ihren Familien genommen und völlig isoliert, Besuche waren verboten. Auch heute noch leben hier Mädchen und junge Frauen im Alter zwischen fünf und 25 Jahren. Die Grundstücksgrenze ist auch die Grenze ihres Lebens, sie kommen kaum hinaus in die Welt.
www.carolyndrake.com

jeher mit Liebe und ohne Gewalt erzogen. Aber wohl erst in unserem Jahrhundert haben Eltern damit begonnen, ihre Kinder als ihresgleichen zu betrachten und ihnen das Recht einzuräumen, ihre Persönlichkeit in einer Familiendemokratie ohne Unterdrückung und ohne Gewalt frei zu entwickeln.(...)

Freie und un-autoritäre Erziehung bedeutet nicht, dass man die Kinder sich selber überlässt, dass sie tun und lassen dürfen, was sie wollen. Es bedeutet nicht, dass sie ohne Normen aufwachsen sollen, was sie selber übrigens gar nicht wünschen.

Verhaltensnormen brauchen wir alle, Kinder und Erwachsene, und durch das Beispiel ihrer Eltern lernen die Kinder mehr als durch irgendwelche anderen Methoden. Ganz gewiss sollen Kinder Achtung vor ihren Eltern haben, aber ganz gewiss sollen auch Eltern Achtung vor ihren Kindern haben, und niemals dürfen sie ihre natürliche Überlegenheit missbrauchen. Liebevolle Achtung voreinander, das möchte man allen Eltern und allen Kindern wünschen.

Jenen aber, die jetzt so vernehmlich nach härterer Zucht und strafferen Zügeln rufen, möchte ich das erzählen, was mir einmal eine alte Dame berichtet hat. Sie war eine junge Mutter zu der Zeit, als man noch an diesen Bibelspruch glaubte, dieses „Wer die Rute schont, verdirbt den Knaben.“

Im Grunde ihres Herzens glaubte sie wohl gar nicht daran, aber eines Tages hatte ihr kleiner Sohn etwas getan, wofür er ihrer Meinung nach eine Tracht Prügel verdient hatte, die erste in seinem Leben. Sie trug ihm auf, in den Garten zu gehen und selber nach einem Stock zu suchen, den er ihr dann bringen sollte. Der kleine Junge ging und blieb lange fort. Schließlich kam er weinend zurück und sagte: „Ich habe keinen Stock finden können, aber hier hast du einen Stein, den kannst du ja nach mir werfen.“

Da aber fing auch die Mutter an zu weinen, denn plötzlich sah sie alles mit den Augen des Kindes. Das Kind musste gedacht haben, „Meine Mutter will mir wirklich weh tun, und das kann sie ja auch mit einem Stein.“

Sie nahm ihren kleinen Sohn in die Arme, und beide weinten eine Weile gemeinsam. Dann legte sie den Stein auf ein Bord in der Küche, und dort blieb er liegen als ständige Mahnung an das Versprechen, das sie sich in dieser Stunde selber gegeben hatte: „NIEMALS GEWALT!“ (...)

Vielleicht wäre es gut, wenn wir alle einen kleinen Stein auf das Küchenbord legten als Mahnung für uns und für die Kinder. NIEMALS GEWALT!

Es könnte trotz allem mit der Zeit ein winziger Beitrag sein zum Frieden in der Welt. ■■■

Aus der Dankesrede von **Astrid Lindgren** (1907-2002), die 1978 als erste Kinderbuchautorin den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels erhalten hat.

Gewalt gegen Kinder

Vom Umgang mit dem Leid

Jeder Journalist, der keinen Marmorbruch anstelle seines Herzens hat, kennt das ungemütliche Gefühl: Er wird Geld verdienen mit dem Leid, das er in der Digitalkamera hat. Und während er im Landeanflug auf Kopenhagen oder New York oder Frankfurt ist, werden die Menschen auf seinen Bildern, die er in Bengasi zurückließ, in einem Flüchtlingszelt, in den Straßen von Ciudad Juárez, in einem chinesischen Waisenheim, weiter zittern, werden sie weiter hungern, weiter obdachlos sein, weiter fliehen, weiter geschlagen, vielleicht schon nicht mehr leben.

Er wird gute Bilder gemacht haben und vielleicht in einem Kulturhaus seiner Heimatstadt hören, er mache sogar zu gute Bilder vom Leid auf der Welt, er dürfe nicht in Farbe arbeiten, er ästhetisiere. Er beute aus, ja, es sei eine Art Katastrophen-Pornografie, die er da bediene. Das Misstrauen ist groß geworden in unserer Gesellschaft, übermächtig oft schon. Alles sei doch Geschäft, argwöhnen viele, Zeitzeugenschaft doch nur Voyeurismus.

Und die nicht so Zynischen, die nicht so Abgefuckten fragen den Reporter

in heiliger Naivität, weshalb er die Exekution denn nicht verhindert habe, dem Gewalttäter denn nicht die Waffe aus der Hand geschlagen habe. Weshalb er das hungernde Kind denn nicht adoptiert habe. Weshalb er den prügelnden Vater denn nicht persönlich der Polizei übergeben habe. Und die Aufmerksamsten bitten die Redaktion, doch noch einmal nachzuschauen, ein Jahr später, was denn nun aus dem moldawischen Kind geworden sei, das man weinend am Telefon sehen konnte, mit den in Italien arbeitenden Eltern sprechend.



Melissa Lyttle, USA, Freie Fotografin, Ehrenvolle Erwähnung 2008
Das eingeschlossene Mädchen

Die ersten sechs Jahre ihres Lebens verbrachte Danielle weggesperrt in einem begehbaren Schrank in Florida. Ein Kind ohne Kindheit. Ohne menschliche Wärme. Ohne Umarmungen. Ohne Ansprache. Sie hatte nicht gelernt zu sprechen, zu essen, zu gehen. Ihre Mutter wusste zwar, dass es sie gab, aber das Wissen verursachte keine mütterliche Zuwendung.

*Ein anonymes Anrufer informierte – spät, viel zu spät – die Polizei. Danielle kam unter die Aufsicht der Fürsorge. Inzwischen haben Pflegeeltern Danielle adoptiert. Sie ermöglichten der Fotografin Melissa Lyttle den Lebenslauf des jetzt zehnjährigen Mädchens zu rekonstruieren. Wirklich aufzuholen sind die Defizite der verlorenen Kindheit nicht, aber zu erkennen sind Fortschritte, zurückzuführen auf Liebe und Geduld. Das Anliegen von Melissa Lyttle: Schlagen Sie Alarm, wenn Sie den Verdacht auf Missbrauch von Kindern hegen!
www.melissalyttle.com/*

Was also bedeutet es für Journalisten, sich nicht mit Königshochzeiten und Bilanzpressekonferenzen zu befassen, nicht auf den Sieger des Formel-Eins-Rennens zu warten oder der Feier eines in Deutschland gesuchten und gefundenen Superstars beizuwohnen, sondern von der Gewalt gegen Kinder zu erzählen, der manifesten und der strukturellen? Was bedeutet es für einen Fotografen oder Autoren, japanische Greisinnen, in Decken gehüllt vor sich hinstarrend, in einem Behelfsheim beim fortgeschwemmten Minami-sanriku zu erleben? Oder 14-jährige afrikanische Mädchen mit ihren Babies, gezeugt von Vergewaltigern, die im Bürgerkrieg über sie kamen?

Es bedeutet, dass nicht zuviel verlangt werden darf von einem Berichterstatte solcher Geschichten. Dass der Mensch nicht um jeden Toten gleichermaßen trauern kann, ist eine Überlebenskonstante, die nicht außer Kraft gesetzt ist für Journalisten. Und auch die selbstlosesten Ärzte ohne Grenzen, die tapfersten Männer vom technischen Hilfswerk werden das Gewehrfeuer und die einstürzenden Dächer über sich zu meiden versuchen im letzten Moment.

Aber wie die Ärzte ohne Grenzen, wie den THWler, wie den UNICEF-Mitarbeiter in Ruanda gibt es glücklicherweise nicht wenige Journalisten, die zu Empathie fähig sind. Der Vorwurf der Sensationsgier muss sie nicht treffen. Sie berauschen sich nicht, sie berichten. Sie führen nicht vor, sie nehmen teil. Sie arbeiten nicht ab, sie arbeiten sich ein. Sie rauben Geschichten nicht, sie überbringen sie. Und sie gehen an die Grenze, hinter der es für sie selber ungewiss wird.

Etwas Altmodisches ist da oft im Spiel: **Verantwortungsgefühl**. Als die deutsche Botschaft einer gefährdeten jungen Journalistin in der heißen Phase der ägyptischen Revolution einen Platz im Flugzeug anbot, sagte sie „danke, aber ich habe hier zu tun.“ Als Gaddafi begann, auf sein Volk zu schießen, kündigte ein 24-Jähriger seinen kommoden Redakteursjob in



Melissa Lyttle,
Das eingeschlossene Mädchen

Kinder vor Gewalt schützen

Hamburg, um nach Libyen zu gehen. Als die Praktikantin der Bildredaktion ihren ersten Schritt in den Journalismus ohne Netz und doppelten Boden ging, wählte sie sich als Thema die verlassenen Kinder von Moldawien.

Dies ist kein Hohelied. Nur eine kleine Dankbarkeitsadresse an jene, die mit Kamera und Wörtern versuchen,

aufmerksam zu machen auf das, was wir nicht wissen. Und manchmal auch nicht wissen wollen. Denn es bedrängt ja und bedrückt, es stört, Waisenkinder mit Gaumenspalte im Dreck eines Hinterhofs liegen zu sehen. Es macht wütend, zwangsverheiratete Zwölfjährige neben greisen Paschas entseelt in die Kamera schauen zu sehen. Doch zugleich sind diese Bilder

ja die Hefe für jenen Gemeinsinn, der uns zur Weltfamilie machen könnte. Eine Erinnerung an das, was auf der Agenda steht.

Peter-Matthias Gaede,
Chefredakteur GEO



„UNICEF-Foto des Jahres“ – mit dieser Auszeichnung prämiert UNICEF Deutschland seit 2000 jährlich Arbeiten engagierter Fotoreporter, die von einer namhaften Jury ausgewählt werden. An dem Wettbewerb, der von der Zeitschrift GEO unterstützt wird, beteiligen sich die besten Fotografen aus allen Teilen der Welt. Die Fotografen arbeiten in Krisengebieten, andere bilden Alltagssituationen ab. Ihre Botschaft ist die Erkenntnis: Wir haben die Pflicht, uns darum zu kümmern, dass die Kinderrechte verwirklicht werden – überall auf der Welt, für jedes Kind.



Was Kinder

Brenda Ann Kenneally, USA, Freie Fotografin, Ehrenvolle Erwähnung 2008

Mangel im Schlaraffenland

In den USA beziehen mittlerweile rund 29 Millionen Menschen Lebensmittelmarken im Rahmen des 1939 vom US-Landwirtschaftsministerium ins Leben gerufenen Lebensmittelhilfsprogramms. Familien, die als hilfsbedürftig eingestuft werden, erhalten dabei monatlich Lebensmittelmarken im Wert von ungefähr 700 US-Dollar. Oftmals reichen diese allerdings gerade für knapp zwei Wochen. In einkommensschwachen Gegenden, wie beispielsweise in der Sixth Avenue in Troy, New York, sind Kioske für die Menschen eine praktische Anlaufstelle, um sich mit Lebensmitteln und Süßigkeiten zu versorgen, die sie aus der Fernsehwerbung kennen.

Die meisten der dort angebotenen Lebensmittel enthalten jedoch Maisirup aus gentechnisch veränderten Monokulturen mit hohem Fruktosegehalt. Dazu kommen Konservierungsstoffe sowie teilgehärtete Fette, die als krebserregend gelten. Und sie verfügen darüber hinaus auch noch über einen hohen Natriumanteil, der zu erhöhtem Blutdruck führen kann. Es sind billige Sattmacher, Nährstoffe enthalten. Durch Unkenntnis und Verstandnislosigkeit gehören gesundes Obst und Gemüse inzwischen für viele arme Familien zu den unbekanntesten, exotischen Lebensmitteln.
www.brendakenneally.com

nicht

brauchen

Phase nicht mehr. Sie kommen auf die Welt und werden ausgestoßen. Nicht wenige veröden und vereinsamen in einer opulenten Umgebung. Manche werden auf entsetzliche Weise zu Opfern ihrer überforderten Eltern, sie werden geschlagen und gequält. Sie werden, erwachsen geworden, selber schlagen und quälen. Je satter wir sind, um so mehr neigen wir zu Gewalt.

Dort, wo der Krieg die Kinder nicht umbringt, wo keine Seuchen oder Hungersnöte kleine Leichen häufen, wo ein friedloser Frieden herrscht und der Wohlstand uns umtreibt, auch dort werden Kinder geopfert. Durch Gleichgültigkeit, Hilflosigkeit und Gewalt. Die Zahl der von ihren Eltern zu Tode geprügelten Kinder nimmt zu. Auch sie Opfer auf einem Schlachtfeld – dem des Leistungsdenkens. Wer nicht mithalten kann, schlägt um sich.

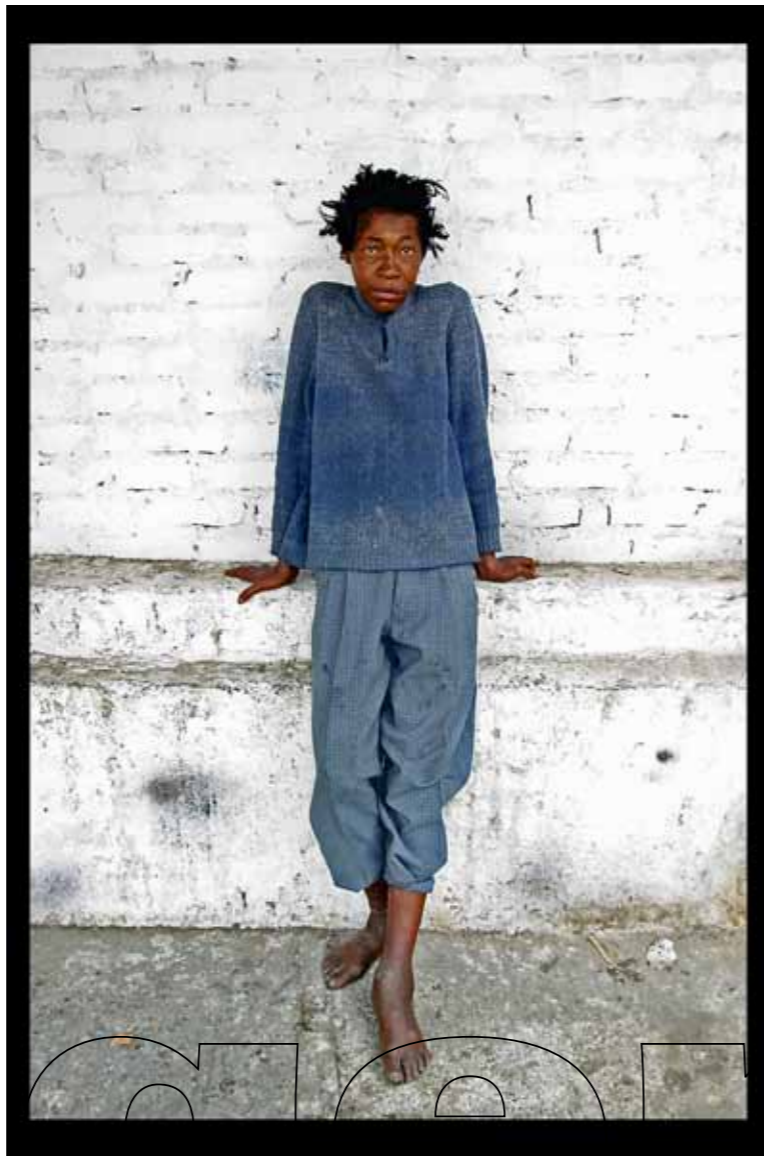
Wir sehen zu, wie Kinder in Lagern dahingeheieren, wie man sie in Uniformen steckt und an der Waffe drilt; wir hören zu, wie Erwachsene Kinder mit verbrecherischen Phrasen und Vorurteilen veröden und verderben; wir erfinden eine Werbung für unsere Kinder, die ihnen Freiheiten nimmt und Nasen vergoldet, wir treiben sie in den Schulstress und sitzen ihnen, von allen guten Geistern verlassen und dem Prestige ergeben, im Nacken; wir wundern

uns über die jungen Wohlstandskrüppel, die vierzehnjährigen Alkoholiker und Rauschgift-süchtigen, wir meditieren tiefsinnig in illustrierten Blättern über die Aussteiger, die Ausgeflipten, die Arbeitslosen, wir füllen die U-Bahnhöfe, die Wartesäle, die Krankenhäuser mit dem Müll unserer leistungsfähigen Gedankenlosigkeit – den Kindern. Sie säumen den Weg unseres Erfolgs und die Holzwege unserer Theorie.

Ich wünsche Kindern von heute, nicht das zu erfahren, was ich erfahren habe – Krieg, Verlust, den Tod von Angehörigen.

Kinder sind in allem Anfänger – sie sind arglos und haben einen unglaublichen schöpferischen Vorrat. Das sind wir Erwachsenen verpflichtet zu schützen. Es ist unser Auftrag, ihnen Mut zu machen und sie ihr Leben leben zu lassen.

Peter Härtling (76), Autor, schreibt Bücher, die sich immer wieder um Kinder im Ausnahmezustand drehen.



Stanislas Guigui, Künstler, Frankreich, Ehrenvolle Erwähnung 2008 – **Reich der Entrechteten in Kolumbien** – „Die Gesellschaft gibt mir nichts, sie kann also auch nichts von mir erwarten“, so der illusionslose Ausspruch von José (Bild links).

Geschenkt bekommen weder er noch einer seiner Gangmitglieder etwas in Cartucho, dem brutalsten Viertel von Bogota, des Nachts bevölkert von Bettlern, Drogenhändlern, Prostituierten, Dieben, Mördern. In diesem Viertel lebte und

dokumentierte der Franzose Stanislas Guigui filmisch und fotografisch über mehr als zwei Jahre Kämpfe, Freundschaft und Überleben. Die ausgezeichnete Serie ist der Teil seiner Arbeit im Fotostudio. Hier portraitierte er seine Filmprotago-

nisten: Menschen, die in ihrem Abbild ihre eigene Art von Würde finden. Stanislas Guiguis Fazit: Jede ausufernde Weltstadt kriecht durch gnadenlose soziale Ausgrenzungspolitik Ausgestoßenen und Geächtete. www.stanislasguigui.com

Das Leid von Kindern, die Opfer oder Zeugen von Gewalt werden, bleibt meist hinter einem Vorhang des Schweigens und der Gleichgültigkeit verborgen. Immer noch liegt ein Tabu über diesem Thema, oder die Gewalt wird als eine notwendige Form der Disziplinierung angesehen.

Oft geht sie von den Menschen aus, die die Kinder kennen und denen sie vertrauen, in ihrer Familie oder in Betreuungseinrichtungen. Deshalb ist der Druck, zu vertuschen und zu verschleiern so groß. Zusammen mit Scham, Verheimlichung und Verleugnung entsteht so eine Kultur des Schweigens. Deshalb wird Gewalt gegen Kinder so selten aufgedeckt und ist so schwierig zu überwachen. Statistiken geben das wahre Ausmaß des Phänomens nicht wider. In den

meisten Ländern gibt es auch keine nationalen Untersuchungen über dessen Verbreitung. Unter solchen Voraussetzungen ist es für Kinder sehr schwer, auszusprechen, was mit ihnen geschehen ist. Sie haben Angst davor, verlassen zu werden oder fürchten sich vor Vergeltung durch die Täter oder deren Angehörige. Sie denken, dass man ihnen keinen Glauben schenkt oder dass weitere Übergriffe folgen. Sie wissen auch nicht, wo sie Rat und Unterstützung finden können.

In den meisten Ländern der Welt gibt es praktisch keine leicht zugänglichen, kindgerechten Beratungsstellen oder Beschwerdemöglichkeiten für minderjährige Opfer von Gewalt. Und selbst wo es sie gibt, sind sie schlecht ausgestattet und es fehlen Wissen und Möglichkeiten, den Kindern wirksam beizustehen.

Eine aktuelle UNICEF-Studie hat die Erziehungspraktiken in 33 Entwicklungsländern untersucht. Mehr als drei Viertel der Kinder zwischen zwei und 14 Jahren erleben danach Gewalt – zum Beispiel durch Schläge oder Anschreien und andere Formen seelischer Aggression. In der Hälfte der Länder waren mehr als 80 Prozent der Kinder Zielscheibe gewalttätiger Disziplinierung.

Brüllen oder Anschreien sind am weitesten verbreitet. Aber in vielen Fällen kommt es zu schwereren Formen der Gewalt: Prügel, Hiebe, Schläge mit Gürteln, Stöcken oder anderen Gegenständen. Am stärksten verbreitet ist die Gewalt gegenüber Jungen – und Kindern im Alter zwischen fünf und neun Jahren, deren Mütter dies stillschweigend dulden. Umgekehrt sind solche Erziehungspraktiken seltener, wenn die Eltern sich stärker für die Bildung ihrer Kinder einsetzen und mit ihnen spielen.

Regierungen, Schulen, Medien müssen das Bewusstsein für den Schutz der Kinderrechte stärken. Die Prävention von Gewalt muss für die Sozialpolitik und die ganze Gesellschaft Vorrang haben. Wir müssen den Kindern auf Augenhöhe begegnen. Ihnen zuhören, ihre Erfahrungen und die Art und Weise, wie sie Gewalt erleben, kennen lernen. So lernen wir, kindgerechte Angebote für Beratung, Hilfe, Wiedergutmachung und Wiedereingliederung zu entwickeln. Und wir stärken das Selbstvertrauen der Kinder, ohne Angst über Gewalterfahrungen zu berichten.

Marta Santos Pais ist Sonderbeauftragte der Vereinten Nationen zu Gewalt gegen Kinder.



Mädchen stark machen

Hartmut Schwarzbach, Deutschland, Freier Fotograf, Argus, Dritter Preis 2007

Smokey Mountain – Kinder in einer Köhlersiedlung in Manila

Annalyn feiert gerade ihren neunten Geburtstag. Fröhlich hüpfte das Mädchen auf einem roten Sessel, den sie auf dem Müllberg in der Nähe der philippinischen Hauptstadt Manila gefunden hat. Annalyn ist chronisch unterernährt und daher zu dünn und zu klein für ihr Alter. Sie sieht aus wie ein fünfjähriges Mädchen. Seit drei Jahren wohnt sie mit ihrer Familie am Rande der riesigen Müllkippe „Aroma Smokey Mountain“ in Manila. Ihre Familie lebt dort in einer Köhlersiedlung. Wie die meisten Kinder hier muss Annalyn täglich in den Müllbergen nach Holz für den Ofen suchen und in beißendem Rauch und unerträglicher Hitze die Holzkohleproduktion überwachen. Deshalb geht Annalyn nicht zur Schule. Trotzdem träumt sie davon, später einmal Lehrerin zu werden.
www.argus-foto.de/hartmut-schwarzbach.html

Es gibt dieses Sprichwort: Gute Mädchen kommen in den Himmel, böse Mädchen kommen überall hin. Ich denke, es müsste heißen: Starke Mädchen kommen überall hin. Aber was macht eigentlich ein Mädchen stark? Wie kann ein Mädchen es schaffen, auch unter schwierigen Vorzeichen selbstbewusst seinen eigenen Weg zu gehen?

Ich bin in einem sozialen Brennpunkt in Frankfurt groß geworden, ohne Vater. Dort war die Kriminalität sehr hoch. Meine Mutter hatte immer Angst, dass wir da hineingeraten. Mit vier Jahren habe ich mit dem Fußball angefangen, so bin ich erst gar nicht in diese Szene gekommen. Bei meinem älteren Bruder war das anders. Er ist auf die schiefe Bahn geraten und wurde drogenabhängig. Ich war da 13 und musste sehen, dass alles funktioniert bei uns zu Hause. Meine Mutter hat Tag und Nacht gearbeitet, das hat mich sicher auch geprägt. Der Fußball und meine Mannschaft waren mein Auffangbecken, sie haben mir immer viel Kraft gegeben und mich von den Problemen abgelenkt. Wenn ich mit Jugendlichen zusammensitze, die keine Perspektive für sich sehen, ist immer die erste Frage: Wie viel Geld hast Du? Ich antworte dann: Geld ist überhaupt nicht entscheidend. Es gibt viel Wichtigeres, nämlich die Freundschaften, die Zuneigung, Liebe. Und dass man sich auf andere verlassen kann und nicht alleine ist.

Durch meine eigene Lebensgeschichte kann ich mich gut in Menschen hineinversetzen, die mit ähnlichen Problemen zu kämpfen haben wie ich damals. Ich bin sehr dankbar, dass ich es mit Hilfe vieler wunderbarer Menschen geschafft habe, ein anderes Leben zu führen. Heute möchte ich davon etwas zurückgeben und versuche Kindern und Jugendlichen, die benachteiligt sind und denen es nicht so gut geht, zu helfen.

In vielen Ländern stehen vor allem Mädchen immer noch stark im Abseits. Sie werden häufig früh verheiratet, müssen hart arbeiten und können nicht zur Schule gehen. Wir müssen diese Mädchen stark machen. Durch Bildung. Und durch unsere Solidarität.

Steffi Jones, Tochter eines US-Soldaten und einer deutschen Mutter, spielte schon mit vier Jahren Fußball. Mit ihrer Mannschaft wurde sie mehrfache Deutsche Meisterin, Europameisterin sowie 2003 Weltmeisterin. Sie ist Präsidentin des Organisationskomitees für die FIFA Frauen WM 2011 und engagiert sich für UNICEF.

Ed Ou, Kanada, Getty Images, Ehrenvolle Erwähnung 2010

Somalia: Wenn Kinder kämpfen

Kinder und Jugendliche sind in der Regel leichter zu rekrutieren als Erwachsene. Viele werden auch mit Gewalt zur Soldatenexistenz gezwungen. In Somalia werden circa 70.000 Kämpfer von verschiedenen Milizen unter Waffen gehalten. Manchmal werden schon Neunjährige rekrutiert. In der Regel kommen die betroffenen Kinder aus den ärmsten Schichten der Bevölkerung, viele sind durch die Kriegseignisse von den Eltern getrennt worden und suchen verzweifelt nach Anschluss. Manche sinnen auch auf Rache, weil der Feind Vater, Mutter oder Geschwister getötet hat. Das Tragen und der Gebrauch einer Waffe vermitteln ein Machtgefühl und eine soziale Anerkennung, die den Jungen als Unbewaffnete nie zuteil würden. Ihr psychischen und körperlichen Verletzungen führen oft dazu, dass sie später selbst blutjungen Kämpfern anwerben und aufhetzen.

www.adventureswithlight.net

KinderSoldaten?

Am letzten Tag der Konferenz sprach jeweils ein Kind pro Land kurz vor dem Wirtschafts- und Sozialrat der Vereinten Nationen (ECOSOC) über seine jeweiligen Erfahrungen. Da waren Diplomaten und allerhand einflussreiche Leute. Sie trugen Anzüge und Krawatten, saßen aufrecht da und hörten uns zu.

Ich saß stolz hinter dem Schild, auf dem Sierra Leone stand, hörte zu und wartete, bis ich an der Reihe war. Ich hatte eine Rede dabei, die man in Freetown für mich geschrieben hatte, aber ich überlegte es mir anders und erzählte stattdessen, was mir auf dem Herzen lag.

Ich schilderte kurz meine Erfahrungen und sprach von der Hoffnung, dass der Krieg bald zu Ende sei – denn nur so würden Erwachsene aufhören, Kinder als Soldaten zu rekrutieren.

Ich begann mit den Worten: „Ich komme aus Sierra Leone, und dort ist der Krieg das Problem, das uns Kindern zu schaffen macht. Der Krieg ist schuld daran,



dass wir unser Zuhause und unsere Familien verlieren und dass wir ziellos durch die Wälder streifen. Das führt dazu, dass wir als Soldaten, Träger und auf viele Arten gezwungen werden, am Krieg teilzunehmen.

Der Grund hierfür ist, dass wir Hunger leiden, keine Familien mehr haben, uns nach Sicherheit sehnen und zu irgendetwas dazugehören wollen, wenn alles andere auseinandergebrochen ist. Ich bin der Armee beigetreten, weil ich meine Familie verloren und gehungert habe. Ich wollte den Tod meiner Familie rächen. Außerdem brauchte ich Lebensmittel, um zu überleben, und die einzige Möglichkeit, an Essen zu kommen, war, in die Armee zu gehen.

Es war nicht leicht, Soldat zu sein, aber wir hatten keine Wahl. Ich bin jetzt rehabilitiert, also habt keine Angst vor mir. Ich bin kein Soldat mehr. Ich bin ein Kind.

Wir sind alle Brüder und Schwestern. Aus meiner Erfahrung habe ich gelernt, dass Rache nichts Gutes ist. Ich bin der Armee beigetreten, weil ich den Tod meiner Familie rächen und überleben wollte, aber ich habe gelernt, dass wenn ich Rache üben will, ich jemanden töten muss, dessen Familie ihrerseits Rache fordern wird: Auf diese Weise nimmt die Rache niemals ein Ende.

Aus: „Rückkehr ins Leben – ich war Kindersoldat“ von Ishmael Beah, Campus Verlag, 2007.

Ishmael Beah, geboren 1980 in Sierra Leone, war zwölf, als der Bürgerkrieg in sein Leben einbrach. Er verlor seine Eltern und seinen Bruder im Krieg. Nach drei Jahren als Kindersoldat gelangte er mit Hilfe von UNICEF in ein Rehabilitationscamp. Heute lebt er in den Vereinigten Staaten und engagiert sich weltweit mit seiner Stiftung für vom Krieg betroffene Kinder.

*GMB Akash, Bangladesch, Panos Pictures, Zweiter Preis 2007
Kinderarbeit in Bangladesch*

Nach Schätzung von UNICEF arbeiten in Bangladesch noch immer 7,9 Millionen Kinder im Alter zwischen fünf und 14 Jahren. Viele Kinder werden in Lackierereien, Werkstätten und Gerbereien zu riskanten Arbeiten mit gefährlichen Chemikalien gezwungen.

Ein Kinderarbeiter bekommt am Tag 60 Taka (weniger als 1 Dollar), etwa ein Drittel des Lohns eines Erwachsenen. Die Fabrikbesitzer ziehen Kinderarbeiter vor, weil so die Gewerkschaften außen vor bleiben. Ein derartig früher Beginn des Arbeitslebens nimmt den Kindern die Chance auf Ausbildung und damit auf einen Ausweg aus schlecht bezahlten Jobs.

Der Fotograf GMB Akash ist in Bangladesch aufgewachsen und arbeitet seit 2002 als professioneller Fotograf. Er beobachtet in erster Linie die Menschen in den Randgesellschaften seines Landes. www.gmb-akash.com

KINDERARBEIT AUSBEUTUNG

Eine Lobby für Kinder

Die Bereitschaft, für den Schutz von Kindern einzutreten, ist riesig. Viele Prominente engagieren sich auf die eine oder andere Weise. Die Spendenbereitschaft bei Katastrophen ist immer dann besonders groß, wenn Kinder betroffen sind. Kinder berühren unser Herz.

Das wirkt sich sogar auf die internationale Ebene aus: Der Schutz von Kindern ist eines der wenigen Themen, auf die sich die allermeisten Staaten der Welt einigen können. Die UN- Kinderrechtskonvention ist in der Theorie die erfolgreichste Konvention überhaupt – bis auf zwei sind ihr alle Staaten der Welt beigetreten. Und doch: Die Wirklichkeit sieht anders aus: Es gibt Kindersoldaten, Kinderarbeit und Kinderprostitution. Kindern passieren oftmals unvorstellbare Dinge. Warum ist es so schwer, Kinder wirksam zu schützen, wenn sich doch alle einig sind?

Zunächst: Kinder haben keine echte politische Vertretung, auch weil sie nicht wahlberechtigt sind. Es ist zwar gut und schön, wenn Prominente und Politiker ihre Interessen wahrnehmen wollen, aber es geht manchmal eben am Kern der Sache vorbei – oder: im Wettstreit mit anderen Interessen unter. Denn letztlich geht es bei effektivem Schutz ja selten oder nie um große Gesten, um mediale Präsenz. Wenn Rechte Wirklichkeit werden sollen, braucht man vor allem gute Gesetzgebung, eine gute Verwaltung, die sie umsetzt und eine effektive Justiz. Beides bekommt man nicht durch Hochglanzprospekte und Fernsehwerbung, sondern durch Druck auf Parlamente und Regierungen, also politische Lobbyarbeit.

Wer kann so etwas? Man braucht einen „ehrlichen Makler“, der machtvoll genug auftreten kann, um gehört zu werden, und insoweit über alle Bedenken erhaben, dass er als neutraler Ratgeber wahrgenommen wird. Die meisten Nichtregierungsorganisationen können keinen ausreichenden Einfluss ins Spiel bringen und wären vielfach auch gar nicht zu umfangreichen Programmen in der Lage. Staatliche Akteure haben in der Regel starke eigene Interesse oder werden jedenfalls so wahrgenommen. Wir suchen also jemanden, der beides hat: Einfluss und Glaubwürdigkeit.

Eine der wenigen umfassend arbeitenden Organisationen ist UNICEF. UNICEF ist keine NGO, und kann von daher – zwar staatsfern, aber als UN-Organisation – mit einer großen Legitimität auftreten. Die Organisation steht weltweit für Glaubwürdigkeit. Sie ist in der Lage, Menschen und auch die öffentliche Meinung zu mobilisieren, spricht: sie hat Einfluss. Beides im Sinne der Sache in die Waagschale zu werfen, ist keine Schande, sondern ohne Alternative. UNICEF wird als stark auftretender Partner gebraucht, der klare Interessen formuliert und sich einmischt. Auch wenn es wehtut. Das gilt für Deutschland (ich denke dabei etwa an die Frage, ob Minderjährige weiterhin in die Bundeswehr aufgenommen werden können), aber ganz sicher vor allem darüber hinaus: in Ländern wie den Philippinen, wo ich selbst erlebt habe, wie UNICEF über die konkreten Projekten hinaus an Gesetzen mitarbeitet. Problembewusstsein schafft, Lösung anbietet und umsetzt. Wenn wir Kinder vor Gewalt schützen wollen, brauchen wir UNICEF genau in dieser Funktion!

Markus Löning ist Beauftragter der Bundesregierung für Menschenrechte und Humanitäre Hilfe.

Kinder vor Gewalt schützen

Kinderprostitution Menschenhandel

*GMB Akash, Bangladesch, Panos Pictures, Dritter Preis 2010
Bangladesch: Das älteste Gewerbe der Welt zerstört das Leben von jungen Mädchen*

Über das Ausmaß der weltweiten Kinderprostitution gibt es keine genauen Angaben. Laut UN wurden im Jahr 2002 rund 150 Millionen Mädchen und 73 Millionen Jungen unter 18 Jahren zum Sex gezwungen.

*Von der Notlage oft blutjunger Prostituiertes berichtet der in Bangladesch lebende Fotograf Akash. Sein Erschrecken über die ausweglose Situation dieser Mädchen in den Bordellen in der Region Faridpur wuchs, als er erfuhr, was die Mädchen ihren Körpern antun müssen, um älter und attraktiver zu erscheinen. Sie nehmen oft täglich und über Jahre hinweg ein Steroid ein. In Ländern wie Bangladesch wird es auch Rindern eingeflößt, um wohlgenährt zu wirken. Vor allem aber ist es für Schwer Kranke gedacht, die unter Arthritis, Asthma oder Allergien leiden.
www.gmb-akash.com*



VERGEGEWALTIGUNG

Im Kongo scheint alles größer, vergrößert, intensiver: die Blätter, die Wolken, das Grün, das Blau, die Seen, das Rot der Erde, das schwarz des Vulkangesteins, der Geschmack der Früchte und die Probleme und Leiden der Menschen.

Was fällt mir zuerst ein, frage ich mich. Das ist einfach. Dr Lucy. Dr. Mugwege.

Beide Ärzte, auf beiden Seiten des Kivu Sees lebend, einer in Bukavu, einer in Goma, haben Krankenhäuser gegründet, aufbauend auf Spenden von verschiedensten NGOs. Beide haben sich spezialisiert auf eine der kompliziertesten Operationen, die im Kongo häufig durchgeführt werden muss: die Operation der Fistula.

Wenn Frauen vergewaltigt werden, sollte man sich das als Folter vorstellen. Oftmals reißt das Gewebe zwischen Vagina und Blase ein.

Die Folge bei Nicht-Operation kann Inkontinenz von Blase und Darm sein, abgesehen von Infektionen, Verblutungen, Tod. Dieses zerfetzte Gewebe versuchen diese beiden Männer wieder herzustellen. Manchmal mithilfe von bis zu vier Operationen.

Dr. Lucy (in London studiert) bleibt orientiert im Positiven, in dem, was erreicht wurde und noch verändert werden kann. Als ich ihn im Jahre 2006 kennen lernte, lag das Krankenhaus inmitten von Lavagestein. Zwei Jahre vorher war der Vulkan ausgebrochen. Ich habe ihn gefragt, ob das nicht wieder passieren kann. Er lachte und sagte „Yes, of course.“ Ich habe ihn gefragt, warum er nicht woanders sein Krankenhaus wieder aufbaut, nicht unbedingt auf einem Vulkan. Er sagte: „But the people need me HERE.“

Dr. Mugwege (in Paris studiert) hat seinen Zorn nie verloren, eher im Gegenteil. Als er mich durch sein Krankenhaus führte, erklärte er mir,

Der Text von Katja Riemann macht das Grauen sexueller Gewalt schonungslos deutlich. Menschen, und speziell Kinder in entwürdigenden Situationen zu zeigen widerspricht den Grundsätzen von UNICEF. Deshalb haben wir an dieser Stelle bewusst auf ein Bild verzichtet. (Anm. d. Redaktion)

dass sie hier mittlerweile auch Aidstests durchführen können und endlich eine Psychologin haben. Ganz zart wird versucht, die traumatisierten Frauen zum Austausch miteinander zu führen. Er erzählte mir, dass eine Frau, die er in der letzten Woche operiert hatte, nach der Vergewaltigung von wie vielen Männern nackt auf eine Feuerstelle gesetzt wurde.

Ja, ich weiß, man möchte sich das nicht vorstellen. Dr. Mugwege sagte zu mir, zornig: „Pourquoi est-ce qu'on fait ça? Pourquoi?“ Ich schwieg und fühlte mich schuldig, da ich keine Antwort weiß.

Warum ist Vergewaltigung, nicht nur im Kongo, sondern in ALLEN Kriegen, zu JEDER ZEIT der Menschheitsgeschichte ein Kriegsinstrumentarium?! Warum werden

Frauen bestraft für die Taten der Männer? Warum geht es dabei immer um das Geschlecht, das Organ, aus dem die Männer zur Welt kamen? Ist es Hass, Scham, Angst? Das frage ich mich. Immer wieder.

Ich bin Mutter einer Tochter, ich weiß nicht, wie es ist, einen Sohn zu gebären, einem Jungen dabei zuzuschauen, wie er zu einem Mann wird. Vielleicht kann man dann mehr verstehen. Doch die Doktoren sind ja auch Männer...

Ich stand mit Dr. Mugwege vor einer großen Halle, die bunt und laut war, mit vielleicht 200 Frauen, die dort versammelt waren, an Tischen saßen, aßen oder nähten, aus Bast Körbe flochten, vor Waschmaschinen saßen, die Kinder auf dem Schoß und alle ihre farbenprächtigen Bibus an. Schöne Frauen. 200 lebendige schöne Frauen. Die alle auf ihre Operation warteten.

„Jede“, dachte ich, als ich dort unter der vergrößerten gelben Sonne des Kongos stand, „jede dieser Frauen dort, ist vergewaltigt worden. Bestialisch. Jede ist jetzt, zu diesem Zeitpunkt am zartesten, zärtlichsten Bereich ihres Körpers verwundet, zerstört.“

Der Doktor bat mich leise, doch etwas zu den Frauen zu sagen. Ich versuchte es, indem ich ihnen meine Hochachtung aussprach, ihren Mut bewunderte und sagte, dass da, wo ich her komme, man an sie denkt...Oder so was in der Art. Die Frauen waren still. Als ich fertig war, piffen und klopfen sie und umarmten mich.

Die Freiheit, die Sicherheit, die Gemeinschaft und die Hoffnung auf Gesundung, die in den Krankenhäusern, die ich besichtigen durfte, herrscht, hilft den Frauen, weiterzuleben, eine Zukunft gestalten, aktiv, selbstständig, optimistisch. Zurück ins Dorf dürfen die meisten nicht: sie werden stigmatisiert, weil sie sich haben vergewaltigen lassen.

Solange unsere afrikanischen Schwestern nicht die Chance auf ein Leben mit Würde, körperlicher Unversehrtheit, Sicherheit und Bildung bekommen, solange sind auch wir nicht frei.

Katja Riemann, Schauspielerin, engagiert sich seit 1999 für UNICEF und hat unter anderem UNICEF-Projekte in Rumänien, im Senegal und Ostkongo besucht. Besonders am Herzen liegt ihr das Thema „Mädchen und Frauen“.

Kinder im Knast



Über 60 Kinder sind auf einer Fläche von 25 Quadratmetern hinter Gittern in drei Stockwerken, jedes nur einen knappen Meter hoch. Nachts können sie sich nicht gleichzeitig hinlegen, denn der Platz reicht einfach nicht aus. Seit vier Monaten lebt der 15-jährige Peter in diesem philippinischen Kinderknast. Die Temperatur ist extrem, die Luftfeuchtigkeit auch. Das Essen ist ungenießbar, es gibt nur ein einziges Toilettenloch im Boden für alle. Peter bekommt keinen Besuch und kann die Langeweile kaum aushalten. Er leidet unter Parasitenbefall und hat Angst vor den Wärtern. Denn immer wieder wird er gequält. Ihm wird vorgeworfen, ein Kupferkabel gestohlen zu haben. Peter weiß nicht, wie und wann er hier wieder herauskommt.

Eines Tages kommen mehrere Europäer zusammen mit einem Kamerateam in den vergitterten Vorraum des Gefängnisses und rufen seinen Namen. Sie haben Papiere in der Hand und holen ihn dort heraus. Einer der Männer ist der irische Pater Shay Cullen, der die Kinderschutzstiftung PREDA leitet. Cullen wird begleitet von deutschen Schauspielern, den „Tatort“-Kommissaren Klaus J. Behrendt und Dietmar Bär sowie von dem „Gerichtsmediziner“ Joe Bausch. Bausch ist im Hauptberuf Gefängnisarzt in der JVA Werl. Er kennt sich aus: „Die Haftbedingungen sind absolut inhuman und dürfen nicht hingenommen werden!“ Klaus J. Behrendt empört sich: „Das ist nur noch vergleichbar mit der Käfighaltung von Hühnern, aber da sind junge Menschen weggesperrt, sogar viele Kinder!“ Sein Kollege und Freund Dietmar Bär verlangt: „Sie brauchen ein Zuhause, jemanden der sich um sie kümmert, eine Zukunft.“

Seit Peters Befreiung im Jahr 2005 ist viel passiert: Er wurde von dem Diebstahlsvorwurf freigesprochen. Bei PREDA ging er erstmals zur Schule. Als er volljährig wurde, musste er die Einrichtung verlassen. Heute lebt Peter mit seiner Frau und zwei kleinen Kindern in einer kleinen Bretter-Hütte, die nicht einmal halb so groß ist wie eine Garage. PREDA vermittelt Peter manchmal Jobs auf dem Bau. Peter sagt heute, dass seine Befreiung und die Zeit bei PREDA die größte Chance seines Lebens waren.

Fernando Molerés, Spanien, Freier Fotograf, Ehrenvolle Erwähnung 2010 – **Sierra Leone: Gnadenlose Justiz**
Central Prison, Freetown, Hauptstadt von Sierra Leone. Das Gefängnis wurde für 300 Gefangene gebaut, hinter Gittern befinden sich zurzeit mehr als 1.100 Inhaftierte, viele davon minderjährig. Jugendliche wie Lebbise, 16 Jahre alt, verurteilt ohne Prozess zu drei Jahren Gefängnis, weil er angeblich 100.000 Leones (25 Euro) gestohlen haben soll. Hilmani, 17 Jahre alt, verurteilt ohne Prozess, weil er angeblich den Motorroller seines Onkels gestohlen haben soll. Manyu, 17 Jahre alt, verurteilt ohne Prozess zu drei Jahren Gefängnis, weil er angeblich zwei Schafe gestohlen haben soll. Betten, Matratzen und sanitäre Einrichtungen stehen nicht zur Verfügung. Es gibt keine Strom- oder Wasserversorgung, kaum Nahrung. Vielfach wissen die Verwandten nichts über den Verbleib der Verurteilten. (Alle Name geändert.) www.fermandomoleres.com

Die Schauspieler **Klaus J. Behrendt**, **Dietmar Bär** und **Joe Bausch** gründeten 1998 nach den Dreharbeiten zum Tatort-Krimi „Manila“ auf den Philippinen den „Tatort-Verein“. 2005 starteten sie eine Kampagne, um Kindern im Knast zu helfen. Aus Spenden finanzierten sie ein Wohnzentrum der Stiftung PREDA mit, in dem hundert befreite Gefängniskinder leben. Informationen: www.tatort-verein.org

Es ist diese Mischung aus Gefühlen, Gedanken und Stimmungen – Angst, Panik, Adrenalin – die ich in meinen Bildern einfangen möchte.“

von Marcus Bleasdale

Kriegerische Ausschreitungen sind hektisch, wirr und gefährlich. In Kaschmir, einer konfliktreichen Grenzregion zwischen Indien und Pakistan, werden die Spannungen seit vielen Jahren von bewaffneten Aufständen am Leben gehalten. Während die Einheimischen Unabhängigkeit wollen, wird ihnen die Möglichkeit, darüber in Wahlen abzustimmen von beiden Staaten verwehrt. Stattdessen fliegen täglich Steine, während Sicherheitskräfte mit Tränengas und Gummigeschossen auf die Gruppen junger Demonstranten feuern.

Wer in so einer Situation hinter der Kamera steht, dem bleibt nur der Bruchteil einer Sekunde, um die Gefühle, die das Gesehene in einem auslösen, in einem Bild festzuhalten – den Wahnsinn, den Schmerz und die immerpräzente Gefahr. Ich nehme wahr, was um mich herum geschieht, doch versuche es auszublenden, um mich auf kleinere Szenarien zu konzentrieren – auf die Emotionen und eine passende Bildkomposition – um diesen einen Augenblick für alle verständlich und nachvollziehbar zu machen.

Ich weiß in solchen Momenten nie, ob ich nicht selbst getroffen, verhaftet oder erschossen werde. Ich drücke nur auf den Auslöser und hoffe, verschont zu bleiben. Der Lärm ist ohrenbetäubend, die Schüsse, die Schreie. Überall Militärkommandos und Gewehre, die auf Jugendliche zielen. Ich ducke mich, zucke zusammen, meist ohne zu wissen, woher die Schüsse kommen. Ich handele rein instinktiv. Habe ich den Schuss gehört, weiß ich, dass ich noch lebe.

Die Kinder, die in Srinagar, der Hauptstadt des nordindischen Bundesstaats Jammu und Kaschmir auf die Straßen gehen, sind so jung. Die Friedhöfe sind überfüllt von Gleichaltrigen und dennoch wird weitergekämpft.

Ich muss unweigerlich an meine Nichte und meinen Neffen denken, die etwa im gleichen Alter vieler Demonstranten sind. Wären sie zu so etwas fähig? Wie würde ich mich fühlen, wenn sie den gleichen Gefahren ausgesetzt wären? Hier aber nehmen es die Familien hin, als würden wir unsere Kinder für eine Stunde allein auf den Spielplatz lassen – so groß ist der Hass auf die Besatzer.

Für ihre älteren Geschwister sind sie Helden. Oft beobachtete ich, wie ältere ihre jüngeren Brüder voller Stolz als Kämpfer gegen die Besatzungsmacht präsentierten. Fragt man sie jedoch nach der Geschichte des Konflikts, scheinen sie relativ wenig darüber zu wissen. Ihre Motivation für diese gefährlichen Aktionen wurzelt vielmehr in Kameradschaft und darin „etwas tun zu wollen“.

Manchmal spielen sie sich vor der Kamera auf. Wenn das passiert, gehe ich. Es ist nicht meine Aufgabe, etwas zu inszenieren, das es sonst nicht gegeben hätte. Wenn ich sehe wie Unruhen oder Demonstrationen gefilmt oder fotografiert werden, habe ich oft das Gefühl, als hätte es sie ohne die Kamera nicht gegeben. Da ich daran keine Mitschuld tragen möchte, halte ich mich lieber fern von Demonstranten und werde nur dann aktiv, wenn ich spüre, dass etwas Wirkliches geschieht.

Ein Krieg wird selten fair geführt. Es herrscht Angst und Panik, Zögern, aber auch Entschlossenheit, Lärm und Stille. Sich inmitten eines solchen Szenarios zu befinden, heißt einem Sturm von Ge-

danken und Gefühlen ausgesetzt zu sein, der mich von den höchsten Höhen in die tiefsten Abgründe reißt. Es ist genau diese Mischung aus Gefühlen, Gedanken und Stimmungen – Angst, Panik, Adrenalin – die ich visuell einfangen möchte.

Jeder von uns geht anders mit dem Tod um. Keiner weiß, wie man auf den plötzlichen Tod eines geliebten Menschen reagiert. Solche Momente zu fotografieren erfordert höchste Sensibilität. In ihrer ganzen Wut und Verzweiflung bat mich manche Familie, diese Augenblicke für sie im Bild festzuhalten. Für mich war es beides: überwältigend und ein besonderes Privileg. Die Familie vertraute mir, meine Bilder sollten für sie sprechen, diesen Moment vereigen in der vagen Hoffnung, dass ihr Kind das letzte Opfer sei.

Ich versuche dabei ruhig und diskret zu sein. Einmal sprach ein Vater zu mir. Sein getöteter Sohn lag vor ihm. Er erzählte mir, was für ein guter Sohn er gewesen sei und was alles aus ihm hätte werden können. Wie er das Leben, seine Familie und Cricket liebte. Tränen fielen auf den Sarg und ich hörte zu. Dies war kein Moment, um zu fotografieren, sondern um zu reden, zu beten. Wenige Minuten später aber sackte sein Kopf auf den Sarg. Ich erinnere mich daran, als wäre es gestern gewesen. Ich hob meine Hand und meine Kamera und drückte auf den Auslöser, Tränen liefen über den Sarg und die Familie betete.

Aus dem Amerikanischen übersetzt von Anke Watson, Berlin

Kinder im Krieg

Der Krieg im Sucher: Der Blick eines Fotografen

Marcus Bleasdale, Agentur VII, ist einer der bekanntesten Dokumentar-Fotografen weltweit. Er lebt in Oslo, Norwegen. www.marcusbleasdale.com



Irina Popova, Russland, Freie Fotografin, Ehrenvolle Erwähnung 2009
Traurige Kindheit

Wenn ihre Eltern im Drogenrausch vor sich hindämmern, ist Anfisa sich selbst überlassen. Ihre „Erziehungsberechtigten“ sind seit fünf Jahren ein Paar und gehören zur Punkszene von Sankt Petersburg. Ihren Unterhalt bestreiten die Erwachsenen mit gestohlenen Lebensmitteln aus dem Supermarkt und erbetteltem Geld. Das Zuhause ist eine verwahrloste Wohnung; Zigaretten müssen als Spielzeug herhalten. Die Fotografin besuchte die Familie 2010 erneut. Anfisa geht inzwischen regelmäßig in den Kindergarten. www.irinapopova.net

Was läuft schief bei uns im Land? Die Bundesregierung gibt viel Geld für Familien aus, allein 49.3 Milliarden Euro für Hartz-IV-Empfänger. Doch dieses Geld hilft nicht gegen Kinderarmut. Es fließt in die falschen Töpfe. Das hält uns auch die OECD vor, die Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung in Brüssel.

Wo es Ganztagskindergärten, Ganztagschulen gibt, scheint schon ein großes Problem gelöst. Das der Alleinerziehenden. Denn die finden keinen Job, wenn sie keinen Kindergartenplatz vorweisen und umgekehrt. Ein Teufelskreis.

Hier muss aber auch Politik ansetzen: den Arbeitslosen so schnell wie möglich wieder einen Job verschaffen. Denn Eltern mit Jobs können sich ganz anders um ihre Kinder kümmern. Auch weil diese dann Zugang zu Bildung haben und sich nicht ausgegrenzt fühlen müssen.

Wie heißt es so schön: Kinder sind unsere Zukunft. Wenn wir in Deutschland nicht bald die Kinderarmut in den Griff bekommen, wächst eine weitere Generation an Jugendlichen heran, die eines Tages ebenfalls wieder vom Staat leben wird. Das können wir nicht wollen. Wir müssen handeln. Kinderarmut ist eine Schande.

Maria von Welser ist stellvertretende Vorsitzende von UNICEF Deutschland, Publizistin und ehemalige Leiterin des ZDF-Frauenjournals ML Mona Lisa.

KinderARMUT

Vanessa trödelte seit 10 Uhr morgens durch den Stadtteil Bergfeld. Gegessen hat sie noch nichts. Wieder einmal ist das Frühstück ausgefallen. Weil Mama schon um halb acht Uhr wegmusste zum Putzen. Melanie, ihre kleine Schwester, darf heute bei Oma sein. Die kann immer nur eine der beiden hüten. Heute ist nicht Vanessas Tag. Gerade mal zwei Euro hat sie noch in ihrem kleinen roten Geldbeutel. „Zur Sicherheit“, hat ihre Mama gesagt.

Vanessa ist zehn – sie fühlt sich ziemlich erwachsen. Auch weil sie vieles ganz allein schaffen muss. Viel zu Hause erlebt hat. Die Eltern geschieden, seit sechs Jahren schon. Vanessa war damals gerade vier und hat alles mitbekommen. Die Mutter, die ohne Unterstützung von Hartz IV leben muss und nebenbei ein wenig dazuverdient durch Putzen. Vanessa ist Mamas „Große“ und damit auch

immer verantwortlich für die kleine Melanie. Sie kann schon ein wenig kochen, putzen sowieso und die Wohnung halbwegs aufräumen. Das muss alles sein, damit sie Platz hat für die Schularbeiten.

2,5 Millionen Kinder, die in Deutschland von Hartz-IV leben müssen. Kalt, nüchtern ist sie, diese Zahl. Aber jede steht für ein Kind wie Vanessa. Mädchen und Jungen, die sehr oft ohne Frühstück in die Schule gehen, mittags an einem von hunderten von Mittagstischen in Deutschland für ein warmes Essen anstehen und meist im Winter zu kalte Klamotten tragen. Kinder, von denen die Ärzte sagen, dass sie viel häufiger krank sind als alle anderen in diesem Land. Die kaum Bildungschancen haben werden. Für die der Hauptschulabschluss schon ein Erfolg ist und ein Ausbildungsplatz wie ein Sechser im Lotto.

Das alles passiert vor unseren Augen in einem der reichsten Industrieländer der Welt. Während sich die Politiker in kürzester Zeit präzise und gut gegen eine Weltwirtschaftskrise und für einen Euro-Schutzschirm einsetzen. Für die vom Bundesverfassungsgericht geforderte Hartz-IV-Reform dagegen ließen sie sich sage und schreibe 377 Tage Zeit. Über ein Jahr! Herausgekommen ist beim neuen Gesetz aber leider nicht das, was die Richter verlangt haben: dass die Hartz-IV-Zahlungen vor allem Kindern ein menschenwürdiges Dasein ermöglichen müssen. Aber wer das neue Gesetzeswerk mit dem spitzen Bleistift durchforstet stellt fest, dass es mehr als knapp gerechnet ist und Kindern nicht wirklich hilft. Da bleiben für die sechs- bis 14-Jährigen für Lebensmittel am Tag ganze 2,55 Euro. Wer je Kinder groß gezogen hat, weiß, dass solche Beträge nicht wirklich die Lebenssituation der Kinder verbessern.



KinderInHeime?

Tudor ist 15 Jahre alt und lebt in einem Internat in Straseni, 25 Kilometer westlich der moldawischen Hauptstadt Chisinau. Tagsüber geht er hier zur Schule, spielt Fußball mit seinen Brüdern und seinen Freunden und freut sich über das Obst von den Bäumen im Sommer. Abends im Schlafsaal, wenn alles ruhig ist und vor allem an den langen Winterabenden, wenn es früh dunkel wird und das Thermometer weit unter null Grad sinkt, dann kommt die Traurigkeit.

Tudor hat insgesamt acht Brüder und Schwestern, aber keine Eltern. Genau genommen hat er schon Eltern, aber er sieht sie nie. Vor vier Jahren sind Tudors Vater und Mutter nach Moskau gezogen, um dort zu arbeiten und Geld zu verdienen. In Moldawien sahen die Eltern keine Chance, eine einigermaßen gut bezahlte Arbeit zu finden. Daher sind sie, wie viele andere ihrer Generation auch, ins Ausland gezogen und haben ihre Kinder alleine gelassen. Wer Glück hat, kommt bei den Großeltern unter. Oder bei

Onkel und Tante, oder aber bei den Nachbarn. Wer nicht so viel Glück hat, der kommt in ein Internat wie das in Straseni. In Tudors Fall war der Weg klar, denn niemand würde privat und freiwillig neun Kinder aufnehmen. Daher verteilten die Eltern die Kinder auf mehrere Internate in der Nähe der Hauptstadt.

Bei einem von UNICEF unterstützten Video-Workshop in Tudors Internat erzählt der 15-Jährige seine Geschichte. Sie ähnelt der von den anderen 19 jugendlichen Teilnehmerinnen und Teilnehmern an dem fünftägigen "OneMinutes-Junior"-Seminar.

Es herrscht eine Atmosphäre irgendwo zwischen Freude, Trotz, Verzweiflung und Hoffnung: Freude über die Abwechslung und die Tatsache, dass sich jemand für ihr Schicksal interessiert. Trotz gegenüber dem Schicksal selbst, verstärkt durch die Tatsache, dass hier fast 300 Kinder wohnen, die alle keine Eltern mehr haben oder ihre

Eltern nie sehen. Verzweiflung, weil es weh tut, wenn einen die eigenen Eltern einfach irgendwo abgeben, um arbeiten zu gehen. Und zwar nicht nur für ein paar Stunden in den Kindergarten, sondern für ein paar Jahre! Und zu guter Letzt die Hoffnung darauf, dass diese Jahre irgendwann vorbei sind oder dass man selbst erwachsen geworden ist, die Schule beendet und zusammen mit den Geschwistern zurückgeht nach Chisinau und Arbeit findet, eine eigene Zukunft aufbaut.

Tudor hat in der Zwischenzeit seinen großen Auftritt gehabt. Bei einer regionalen Konferenz für Kinder in Institutionen, organisiert von der Republik Moldawien und UNICEF, hat er seinen Film „Der Zug nach Moskau“ vor Ministern und anderen hohen Beamten gezeigt. In dem Film stehen er und zwei seiner Brüder am Bahnhof und schreiben mit Kreide auf den Zug nach Moskau „Mama, komm nach Hause!“.

Die Filme helfen den Kindern und Jugendlichen, ihre Ängste und Probleme zu verbildlichen und zu verarbeiten. Sie sind

aber auch eine große Hilfe für UNICEF, um den Menschen immer wieder ins Gedächtnis zu rufen, dass Kinder Rechte haben. Zum Beispiel das Recht auf eine Familie und darauf, dass ihre Eltern für sie sorgen.

Chris Schüpp, UNICEF-Mitarbeiter, leitet die „OneMinutesJunior“-Workshops. Kinder und Jugendliche in aller Welt bringen in einminütigen Kurzfilmen ein Thema, das sie besonders bewegt, auf den Punkt. Unter Anleitung erfahrener Filmemacher lernen die Teilnehmer, ihre Gefühle sichtbar zu machen.

Andrea Diefenbach, Freie Fotografin, Deutschland
Land ohne Eltern

Das kleine Moldawien ist bitterarm. Ein Viertel der Einwohner ist gezwungen, als Tagelöhner im europäischen Ausland zu arbeiten, um Geld für die Familien nach Hause schicken zu können. Die Folge: Moldawien ist ein Land ohne Eltern. Als die deutsche Fotografin Andrea Diefenbach (41) im Jahr 2008 eine Schulklasse besuchte, war sie geschockt: Zwei Drittel der Erstklässler hoben die Hand auf die Frage, ob ihre Eltern in Italien sind. www.andreadiefenbach.com





Wolfram Hahn, Deutschland, Freier Fotograf

Into the light

Das Thema „Medienkompetenz“ ist schon länger sein Thema: Wolfram Hahn aus Berlin, hat hier Jugendliche porträtiert, während sie Selbstaufnahmen von sich machen. Die Digitalkamera ist ihr ständiger Begleiter. In den sozialen Netzwerken posten sie ihre Geschichte. Obwohl sie vielleicht gerade allein zu Hause sind, genießen sie den Gedanken an die große Online-Gemeinschaft mit den anderen Nutzern.
www.wolframhahn.de

Ich bekomme bei meiner Arbeit auf www.juuuport.de mit, wie schwierig es für die Opfer von Cybermobbing ist, das Geschehene zu bewältigen. Hilflosigkeit, Wut und Angst sind Gefühle, die bei Betroffenen fast immer da sind – weil man zum Beispiel oft auch gar nicht weiß, wer beteiligt ist.

Als Scout bei juuuport helfe ich denjenigen, die im „realen Leben“ und im Web gemobbt werden. Die Grenzen zwischen der realen und der virtuellen Welt gehen dabei immer mehr ineinander über. Häufig lesen wir, dass die Opfer auch schon in der Schule gemobbt werden und es dann nachmittags zu Hause vor dem Rechner weitergeht. Der Unterschied zwischen Mobbing und Cybermobbing liegt vor allem darin, dass das Opfer nicht unbedingt körperlich anwesend sein muss. Es gibt keinen Sicherheitsraum mehr. Es geht immer weiter, egal wann und egal wo.

Es kann jedem passieren. Je mehr man von sich und seinem Leben online (unüberlegt) preis gibt, desto mehr kann im Falle eines Falles gegen einen verwendet werden. Oft nutzen Täter die Anonymität des Internets schamlos aus und überschreiten Grenzen, die in der Realität wohl kaum überschritten worden wären. Die Hemmschwelle sinkt.

Meist sind Online-Beratungstellen der erste Anlaufpunkt für Jugendliche mit Problemen im Internet. Ich denke, es liegt daran, dass die Jugendlichen anonym bleiben können und wir selbst nicht direkt in das Geschehen involviert sind. Wir sind Außenstehende, die das Ganze aus einem anderen Blickwinkel sehen.

Selbstverständlich ist es gut, wenn Jugendliche eben genau diese Möglichkeit haben, sich an uns zu wenden. Allerdings fehlt da ein Zwischenschritt. Was ist mit den Leuten vor Ort, die dabei sind und zusehen? Es ist ein ziemlich großes Problem, da sich die meisten Leute nicht trauen, Betroffenen zu helfen. Sie haben Angst, selbst zum Opfer zu werden. Man muss wirklich viel Mut haben, um zu helfen. Aber nur wenn wir nicht wegschauen, kann sich etwas ändern. Es könnte schon viel bewegen, sich die Person unauffällig zur Seite zu nehmen und mit ihr zu sprechen.

Mit meiner Tätigkeit als Scout bei juuuport setze ich ein Zeichen: Ich schaue nicht weg und lasse es geschehen – ich zeige Mobbingopfern, dass sie nicht allein sind und unterstütze sie.

Melissa (20), ist ehrenamtlich bei der Online-Plattform www.juuuport.de der Niedersächsischen Landesmedienanstalt aktiv. Als „Scout“ antwortet sie auf Fragen und Sorgen von Jugendlichen rund um die Themen Internet, Handy und Computerspiele.

Mads Nissen, Dänemark, Berlingske Tidende, Ehrenvolle Erwähnung 2009
In die Ehe gezwungen
Das Land Niger hält einen Weltrekord: Drei Viertel der Mädchen werden vor ihrem 18. Geburtstag verheiratet, so besagen es Erhebungen von UNICEF. Das Land gehört zu den Ärmsten der Welt. Die Tradition verbietet vielerorts, dass Ehefrauen nach der Hochzeit ohne Erlaubnis ihres Mannes das Haus verlassen dürfen. www.madsnissen.com



Resilienz oder Wie ich es trotz dem schaffte!

Jeder große Mensch fängt einmal klein an. Erich Kästner, Autor von „Emil und die Detektive“ und bis heute einer der bekanntesten deutschen Kinderbuchautoren, wuchs zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Dresden auf. Die Verhältnisse waren was man heute als „prekär“ bezeichnet.

Sein Vater schuftete als angelernter Arbeiter in einer Kofferfabrik. Seine Mutter hatte keine Berufsausbildung. Sie verdiente dazu, indem sie ein Zimmer in der Dreizimmerwohnung vermietet, für den Untermieter kochte und die Wäsche machte. Da das Geld immer noch nicht reichte, reparierte der Vater abends und am Wochenende Ledersachen. Als angelernte Friseurin schnitt die Mutter in der Küche Fremden die Haare.

Doch für den später berühmten Autor waren andere Dinge wichtig. Er war sportlich und weil seine Mutter den Trainer überzeugte, kam er in einen Sportverein. Sie stand später mit ihm an, um Stehplätze fürs Theater und Konzerte zu erlangen. Über die enorme Bedeutung des Rückhalts seiner Mutter schrieb Kästner später immer wieder.

Heute irritiert vielleicht, dass in einer kleinen Wohnung noch ein Untermieter hinzukam. Für den kleinen Erich Kästner waren die Fremden aber von großer Bedeutung. Sie arbeiten an einer nahe gelegenen Schule und eröffneten ihm die Welt der Bücher – auch wenn ihm die Schule trotz guter Noten nicht sehr gut gefiel. Er war Mitglied einer Jugendgruppe, die sich mit anderen Gruppen in der Wohngegend maß.

Bereits mit neun Jahren verdiente er mit Botendiensten für Verwandte dazu. Als einmal eine größere Summe Geld verschwand, wurde er verdächtigt. Da hat ihn besonders beeindruckt, dass seine Eltern allein ihm glaubten und ihn in Schutz nahmen und sich die Verwandten später für die falschen Verdächtigungen entschuldigen mussten.

Die Geschichte Erich Kästners zeigt anschaulich, worauf es besonders ankommt, um Kinder zu stärken. Bei ihm war es nicht das Einkommen der Eltern oder deren soziale Stellung. Aus seiner Sicht war es die sehr unterstützende Atmosphäre im Elternhaus, die Anregungen durch die Untermieter, die Freiheit, mit seinen Freunden Erfahrungen zu machen und seine positiven Erlebnisse in der Schule. Dies alles hat ihm geholfen, die

schweren Zeiten vor dem ersten Weltkrieg, die Nachkriegszeit und das Dritte Reich zu überstehen, als er Schreibverbot hatte.

All dies ist für Geld nicht zu kaufen, wie es die amerikanische Soziologin Susann Meyer formulierte. Es geht nicht darum, strukturelle Benachteiligung gutzuheißen. Aber das Beispiel Erich Kästners weist den Weg, welche Faktoren das Wohlergehen und die Widerstandskraft der Kinder stärken.

Prof. Hans Bertram, Soziologe, lehrt an der Humboldt-Universität zu Berlin und ist Mitglied des Deutschen Komitees für UNICEF.

Kinder zu schützen ist eine der zentralen Aufgaben von UNICEF. Mit nachhaltigen Programmen sorgen wir dafür, dass Kinder gesund und sicher aufwachsen und ein Leben in Würde führen können – vom Tag ihrer Geburt an bis zum Erwachsenwerden. Kinder fallen oft schon sehr früh durch alle Schutznetze, zum Beispiel wenn sie aus Not ins Heim gegeben werden. UNICEF hilft beim Aufbau von Jugendschutz- und Sozialprogrammen. Sie helfen Familien oder Pflegeeltern, besser für die Kinder zu sorgen. Eltern erhalten zum Beispiel Hilfe bei der Erziehung und lernen Alternativen zur Gewalt kennen. UNICEF hilft auch, Richter, Anwälte und Sozialarbeiter fortzubilden. Sie alle tragen beim Thema Kinderschutz Verantwortung.

Ich habe vor allem in Süd-Asien Kinderschutzprogramme geleitet. Die enorme Benachteiligung vieler Kinder dort, das Maß an Ausbeutung und Missbrauch, hat mich tief bewegt. In Bangladesch zum Beispiel stand der Kampf gegen Kinderarbeit im Mittelpunkt. Wir haben Kinder aus den Textilfabriken in die Schule gebracht. Wir haben Lehrer darin geschult Kinder zu unterrichten, die nie zur Schule gegangen sind oder abgebrochen haben. Und uns dafür eingesetzt, dass diese Kinder von der Politik nicht vergessen werden.

So konnten wir vielen Mädchen und Jungen ganz konkret helfen und gleichzeitig die Rahmenbedingungen verbessern. UNICEF in Aktion – das heißt für mich: Kinder aus Slumvierteln in der Schule sehen. Es heißt aber auch: Gemeinsam den Weg bereiten, damit die Generationen nach uns ein besseres Leben haben.

Susan Bissell ist Leiterin der weltweiten UNICEF-Kinderschutzprogramme

Kinderschutz stärken

Jacob Aue Sobol, Dänemark, Magnum, Ehrenvolle Erwähnung 2009 – **Der Ernst des Lebens** – Ihr Zuhause ist ein stillgelegtes Bahn-gleis in einem Bangkokker Slum. Weil ihre Eltern zu wenig verdienen, um die Familien zu ernähren, müssen die Kinder mitarbeiten: als Bettler oder Blumenverkäufer in den Touristenvierteln, als Handlanger bei Hahnenkämpfen. In Thailands größter Metropolregion leben

mehr als zwölf Millionen Menschen. Bangkoks Wirtschaft hat sich in den vergangenen Jahren mit hohem Tempo entwickelt, mit vergleichbarer Schnelligkeit ist auch der Graben zwischen Arm und Reich gewachsen. Freizeit, Spiel und Erholung sind oft Privilegien, die den Kindern aus wohlhabenden Familien vorbehalten sind. www.auesobol.dk



Erziehung zum Frieden

Für Rania al-Asi war es ein langer Weg bis zur Heilung. Nach der Militäraktion „Gegossenes Blei“, bei der die israelische Armee 2009 palästinensische Stellungen im Gaza-Streifen bombadierte, litt die Mutter von fünf Kindern unter Depressionen. Bei den Kämpfen hatte es auch viele zivile Opfer gegeben. 350 Kinder starben, 1.600 wurden verletzt. Rania's Kinder blieben körperlich unversehrt, doch ihre seelischen Wunden waren tief. Die Kämpfe und Bombardie-

rungen hatten sie schwer traumatisiert. Und Rania wusste nicht, wie sie ihnen helfen konnte. Schließlich fand sie die bitter notwendige Unterstützung in einem Familienzentrum im Flüchtlingslager Al-Shate im Norden von Gaza-Stadt.

20 solcher Zentren hat UNICEF mittlerweile allein in Gaza eingerichtet und mit Spielzeug, Sportgeräten und einigen Musikinstrumenten ausgestattet. „Wir bieten

Kindern und Eltern psychologische Unterstützung, damit sie ihr Leben wieder in den Griff bekommen“, sagt UNICEF-Kinder-schutzexpertin Reem Tarazi.

Das seelische Leid der Kinder äußert sich auf sehr unterschiedliche Weise. Ängstlichkeit, Bettnässen, psychosomatische Erkrankungen, aber auch Hyperaktivität und hohe Gewaltbereitschaft gehören dazu. „Wenn die Kinder zum ersten Mal

hierher kommen, sind sie oft sehr aggressiv. Gewalt bestimmt ihr Verhalten – auch untereinander“, sagt die Sozialarbeiterin Ruth Obeid. Mit verschiedenen Methoden – von Meditation, über Malen und Musizieren bis hin zu Therapien zur Traumabewältigung – lernen die Kinder und Jugendlichen nach und nach, gewaltlos miteinander umzugehen. Der 14-jährige Mustafa findet, dass er beim Töpfern am meisten begriffen hat. „Wir haben unsere

Gefühle in den Lehm geknetet“, beschreibt er seine Erfahrungen. „Wenn ich besonders wütend war, habe ich einfach auf den Lehm eingeschlagen. Das war super!“

Rania hat viele Stunden in dem Zentrum in Al-Shate verbracht. Mittlerweile hat sie ihr Selbstvertrauen zurückgewonnen und ihre Depressionen überwunden. Am wichtigsten aber ist für sie, dass sie jetzt wieder einen guten Kontakt zu ihren Kindern hat.

„Nach dem Krieg hatte ich kaum noch Einfluss auf sie. An der Schule hatten sie jedes Interesse verloren. Jetzt haben wir gelernt, miteinander über Probleme zu sprechen. Ich fühle mich nun besser gewappnet, um meine Kinder richtig zu erziehen.“

Monica Awad, UNICEF-Mitarbeiterin in Ost-Jerusalem

Eman Mohammed, Palästina/Jordanien, Freie Fotografin – **Spielen – trotz Krieg**
Der Krieg hat viele Bewohner des Gazastreifens obdachlos gemacht; in den Ruinen der Gebäude finden Familien Unterschlupf. Kinder haben das Recht, vor Krieg geschützt zu werden. Doch allein in den 1990er

Jahren starben mehr als zwei Millionen von ihnen in bewaffneten Konflikten. Mehr als eine Million verloren ihre Eltern oder wurden von ihnen getrennt. Die Fotografin Eman Mohammed hat mit ihrer Arbeit den Krieg in ihrer Heimat Gaza in Bildern festgehalten. www.lightstalkers.org/eman-mohammed

Wie denken Kinder und Jugendliche in Deutschland über Gewalt? In einer Online-Umfrage auf der Jugendseite www.younicef.de antworteten rund 80 Mädchen und Jungen zwischen zehn und 18 Jahren. Die meisten Kinder und Jugendlichen geben an, Gewalt direkt oder indirekt erlebt zu haben – auf Schulhöfen, an Bushaltestellen, zu Hause oder in den Medien. Sie haben unterschiedliche Vorstellungen davon, was Gewalt ist. Aber alle lehnen Gewalt klar ab und haben viele Ideen, wie man sie verhindern kann.

« Gewalt fängt ja sehr klein an, und ich glaube, jedem ist schon einmal Gewalt begegnet. Es fängt ja an bei Mobbing in der Schule, was dann oft heranwächst zu Gewalt. Ich streite mich auch mit meinen Geschwistern, aber das ist dann noch keine Gewalt. Richtige Gewalt ist mir (zum Glück) noch nicht begegnet. »
Mädchen, 13, aus Wölfersheim

« Wenn ich geschlagen werde (was mir zum Glück nicht so oft passiert). »
Junge, 12 Jahre, aus Hamburg.

« Wenn man sieht dass jemandem Schaden zugefügt wird sollte man helfen, wenn man selber nichts tun kann sollte man versuchen Hilfe zu holen. Auf jeden Fall sollte man nicht vorbeigehen und die Augen verschließen! »
Junge, 16 Jahre, aus Weimar.

« Ich denke man kann gewalt nicht wirklich verhindern. Es wird immer jemanden geben der Streit anfängt und dann immer weiter provoziert bis es knallt. Man kann die Gewalt allerdings mindern. Wenn man eine gewaltfreie Welt möchte bräuchte man sehr viel Geduld und auch sehr geduldige Menschen. »
Junge, 14 Jahre

« Ich kenne diese Gewalt des Niedermachens, der Vorwürfe, die einem vermitteln, man habe alles falsch gemacht. Ich komme mir bis heute wertlos in dieser Welt und fehl am Platze vor. »
Mädchen, 16 Jahre.

« Gewalt ist eine Austrucksform die Wehtut. »
Junge, 12 Jahre.

« Misshandlungen, auf jeden Fall Entführung, Krieg, Prügeleien, Mobbing, aber auch Kinder, die als Soldaten aufwachsen müssen, Zeuge von Kinderarbeit werden etc. »
Mädchen, 13 Jahre.

« Für mich gibt es die körperliche Gewalt und die Gewalt mit Worten, bei der körperlichen Gewalt werden Menschen geschlagen oder getreten. Bei der Gewalt mit Worten wird man beleidigt oder beschimpft, das kann so hart sein wie eine Faust ins Gesicht. »
Mädchen, 13 Jahre, aus Hannover.

Kinder Denken

Anna Jokisch, Hannover, Studentin der FH für Design und Medien Hannover, Ehrenvolle Erwähnung 2009 – **Die Zeit der Rebellion** – Während der Schulzeit albert die blonde 16-Jährige lieber mit ihren Freunden und einem Einkaufswagen im Supermarkt herum. Sie lebt in einem Kinderheim nahe Berlin, freiwillig, nachdem sie einige Zeit in der Psychiatrie verbrachte. Nach Hause will sie vorerst nicht zurück – zu sehr bedrückt sie das schwierige Verhältnis zu ihrer Mutter. Die 23-jährige Fotografin Anna Jokisch hat Jugendliche in Deutschland begleitet: Die erste mehr als ein Jahr beim Erwachsenwerden und durch die Turbulenzen der Pubertät begleitet: Die Konflikte mit den Eltern, Partys, Alkohol, die Suche nach der eigenen Identität, die Konflikte mit den Eltern. Ihr Fazit ist: Pubertät ist eine Zeit von Irrungen und Wirrungen.
www.annajokisch.de

Schutz vor Gewalt:

Das bewegen die UNICEF-Spender

Kinderschutz ist eines der fünf Schwerpunktthemen der weltweiten UNICEF-Arbeit. UNICEF fasst darunter Programme, die Kinder vor Gewalt, Ausbeutung und Missbrauch schützen. Dazu gehören die Anlaufstelle für Straßenkinder, der Bildungskurs für arbeitende Mädchen und Jungen. Aber auch die Ausbildung von Sozialarbeitern oder die Mitwirkung an Kinderschutzgesetzen sind wichtig – damit sich die Situation der Kinder und ihr Stellenwert in der Gesellschaft nachhaltig verbessern. Mit Daten und Informationen trägt UNICEF dazu bei, dass die oft schwierige Situation der Kinder an die Öffentlichkeit kommt.

UNICEF-Förderer in Deutschland helfen den Opfern und tragen dazu bei, Gewalt und Missachtung den Nährboden zu nehmen. Gerade für Mädchen ist diese Unterstützung enorm wichtig. Herzlichen Dank für Ihre Hilfe!

Hier einige Beispiele aus der Programmarbeit in 2009/2010 – zu allen Fortschritten haben Spender aus Deutschland beigetragen:

Äthiopien ■ 4.000 Kinder und Jugendliche, die auf der Straße leben, in Anlaufstellen betreut

Besetzte Palästinensische Gebiete ■ In 60 Jugendzentren Spiel- und Lernangebote für rund 9.000 Jugendliche unterstützt

Brasilien ■ 2.400 Mitarbeiter aus Behörden und Hilfsorganisationen zu Kinderschutzthemen geschult

Bolivien ■ 87 Schulen mit rund 27.000 Kindern in der Region Potosi und in der Stadt El Alto unterstützt – viele der Schüler und Schülerinnen müssen täglich arbeiten und Geld verdienen

Benin ■ Über 14.000 arbeitenden Kindern ermöglicht, in Anlaufstellen zu übernachten oder an Bildungskursen teilzunehmen

Benin ■ In 1.700 Gemeinden lokale Kinderschutzkomitees aus Freiwilligen unterstützt. Sie haben bereits über 1.300 des Menschenhandels Verdächtige vor Gericht gebracht

Burkina Faso ■ Über 2.400 Kindern und Jugendlichen, die in Goldminen und Steinbrüchen arbeiteten, einen Platz in der Schule oder eine Lehrstelle vermittelt

Demokratische Republik Kongo ■ Fast 1.300 im Bürgerkrieg missbrauchte Mädchen medizinisch und psychosozial betreut

Ecuador ■ 43 neue Anlaufstellen mit aufgebaut, in denen schon 20.000 arbeitende Kinder und Jugendliche Hilfe gefunden haben

Kolumbien ■ 17.000 Kinder und Jugendliche in den Konfliktregionen mit Friedensprogrammen erreicht

Mosambik ■ 200 Kinderschutzzentren eingerichtet, die vor allem Mädchen als Opfer von häuslicher Gewalt oder Missbrauch eine Anlaufstelle bieten

Philippinen ■ Für rund 2.000 Mädchen und Jungen, die auf der Straße leben oder als Prostituierte ausgebeutet werden, Bildungs- und Betreuungsangebote organisiert

Russland ■ 800 Kinder und Jugendliche, die auf der Straße leben oder arbeiten, auf einen Beruf vorbereitet

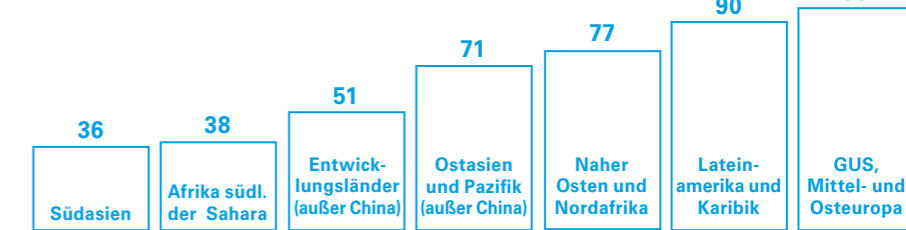
Senegal ■ Über mehrere Jahre hinweg bereits 4.600 Dörfer bewegt, künftig auf die Genitalverstümmelung/Beschneidung ihrer Mädchen zu verzichten

Mehr Informationen zu den Projekten finden Sie unter www.unicef.de/projekte und im UNICEF-Geschäftsbericht – online unter www.unicef.de/transparenz



Kinder brauchen von Geburt an Schutz – eine Geburtsurkunde belegt, dass das Kind existiert, ein Recht auf Versorgung und rechtlichen Beistand hat. Kinder, die dieses Dokument nicht besitzen, sind deutlich mehr in Gefahr, Opfer von Gewalt oder ausbeuterischer Kinderarbeit zu werden.

Anteil der Kinder unter 5 Jahren, deren Geburt registriert wurde
(in Prozent, nach Regionen)



Quelle: UNICEF Globale Datenbanken 2010; sie beruhen auf den Daten der Multiple Indicator Cluster Surveys (MICS), Demographic and Health Surveys (DHS), Sterberegistern und anderen nationalen Erhebungen. Die Schätzungen stützen sich auf Daten aus 108 Ländern (außer China, für das keine Zahlen vorlagen) und wurden erstmals veröffentlicht in: UNICEF, The State of the World's Children 2011, New York 2011.

„Überall auf der Welt ist Gewalt gegen Kinder traurige – oft versteckte – Realität. Die Bilder aus dem Wettbewerb „Foto des Jahres“ schärfen unseren Blick für die Not, aber auch die Hoffnung von Kindern. Unmittelbar teilen sie uns mit, wo Kinder leiden, wo sie vernachlässigt oder ausgebeutet werden – und wo wir für sie da sein müssen. Kinder brauchen unseren Schutz und unsere Hilfe. Dafür ist UNICEF da. Als Fördermitglied helfen Sie mit, Gewalt gegen Kinder zu stoppen – vielen Dank!

Jürgen Heraeus

Dr. Jürgen Heraeus, UNICEF-Vorsitzender



Transparenzpreis 2010
von PricewaterhouseCoopers

1. Deutsches Komitee für UNICEF e.V.



Das DZI Spenden-Siegel bescheinigt UNICEF eine seriöse und vertrauenswürdige Mittelverwendung.

Impressum UNICEF-Nachrichten: Zeitschrift des Deutschen Komitees für UNICEF. Nr. 2/2011, Auflage 150.000. Erscheint vierteljährlich; 2,50 EURO. Für Mitglieder und Förderer ist der Bezug im Förderbetrag/Spende enthalten. Spendenkonto 300 000 bei der Bank für Sozialwirtschaft in Köln, BLZ 370 205 00.
Herausgeber: Deutsches Komitee für UNICEF e.V., Höninger Weg 104, 50969 Köln, Telefon: 0221/936500, Internet: www.unicef.de, E-Mail: redaktion@unicef.de. Redaktion: Kerstin Bücken (Bue), verantwortlich, Andrea Floß, freie Mitarbeiterin (Flo), Helga Kuhn (Kun), Rudi Tarneden (Tar). Redaktionsschluss: 14.5.2011, Gestaltung: Günter Kreß, Konzeption mit freundlicher Unterstützung von Angelika Rupprecht, Projektleitung „UNICEF-Foto des Jahres“. Druckvorstufe: Dirk Funken, Köln; Druck: Henke, Köln.